



Stifterinschrift des Michael Eberhard und seiner Frau aus dem Jahr 1621 auf einer der Fällen Christi-Säulen (Petersfriedhof Straubing). Die „Sieben Fälle Christi“ gelten als Vorläufer des Kreuzwegs, der die Stationen des Leidens Jesu zeigt.

Agnes Bernauer



und vieles mehr ...

Oben: Grabplatte der Agnes Bernauer aus dem Jahr 1436 in der Bernauerkapelle, Petersfriedhof Straubing.

Ein neuer Band dokumentiert die **Inschriften von Straubing**. Die Geschichte der früheren Herzogsstadt, ihrer einflussreichen Familien und regionaler Steinmetzwerkstätten wird in vielen Facetten greifbar.

Von **Christine Steininger**

Beginnt man mit der Bearbeitung eines neuen Inschriftenbandes, so bekommt man aus dem Bekanntenkreis sofort Rückmeldungen über den erwarteten Inhalt. Bei Straubing fiel häufig ein Name: Agnes Bernauer.

Sex and Crime, der Klassiker, das gilt offensichtlich auch noch nach 590 Jahren. Denn im Jahr 1435 wurde Agnes Bernauer in Straubing in Abwesenheit ihres (heimlichen) Ehemannes, des späteren Herzogs Albrecht III., auf Befehl des regierenden Herzogs Ernst in der Donau ertränkt und in Straubing begraben. Begraben – wo, wie? Das ist bis heute unklar. Sicher ist, dass Herzog Albrecht noch im selben Jahr eine ewige Messe, einen bis heute jeweils im Oktober begangenen Jahrtag und weitere Seelmessen an das Straubinger Karmelitenkloster stiftete. Das spricht für eine Bestattung bei den Karmeliten. Belegt ist auch, dass Agnes sich im Kloster einen Bestattungsort durch eine Stiftung „reserviert“ hatte. Sicher ist aber auch, dass Herzog Ernst im Folgejahr eine Seelenkapelle mit einer Kaplanei auf dem Straubinger Petersfriedhof stiftete. Dort befand sich vor dem Altar der Kapelle im Boden eine heute gehobene, figurale Grabplatte, die eine schlichte Inschrift trägt: *A(nn)o · D(omin)i · Mo · cccco · xxxo · vio · xii · die · octobris · obyt · agnes · Bernawerin · requiescat · in pace* (Im Jahre des Herrn 1436, am 12. Tag des Oktober, starb Agnes Bernauerin. Sie ruhe in Frieden). Auffällig ist das falsche Sterbejahr, das mit dem Jahr der Errichtung der Platte übereinstimmt. Wurde Agnes also zunächst bei den Karmeliten bestattet und dann auf den Petersfriedhof umgebettet? Und wenn dem nicht so war, wie haben wir uns das Schicksal des Leichnams zwischen Tod und Bestattung in der Sühnekapelle vorzustellen? Wer hat ihn aus der Donau gefischt, wo war er? Über all dies schweigen die Quellen, und auch die Inschriften kennen neben der Grabplatte nur eine Gedenkinschrift im Karmelitenkloster, die die Ermordung der Agnes zu rechtfertigen sucht, nicht aber ihren Begräbnisort belegt. Man kann also die Legenden um Agnes' Tod immer noch weiterspinnen.

Grabmäler für Frauen der Oberschicht

In Straubing begann man schon relativ früh, nicht nur den Gattinnen von Herzögen, sondern auch Frauen aus der bürgerlichen Oberschicht eigenständige figurale Grabplatten zu setzen. Aus dem 14. Jahrhundert sind uns mehrere solcher Stücke überliefert, z. B. für Elisabeth Gottschalk, die Tochter des bürgerlichen Mitstifters des Karmelitenklosters, die auch auffällt, weil sie mehr in ihrer Funktion als Tochter denn als Ehefrau gewürdigt wird: *domina elisabeta filia alberti Stainhaf praepositi nec non vxor lienhardi gotschalchi*. Das Setzen solcher figuraler Platten war noch Ende des 16. Jahrhunderts üblich, zu einer Zeit, als das Epitaph längst die Vorherrschaft unter den bürgerlichen Grabdenkmälern errungen hatte. An der Frauenkapelle des Petersfriedhofs findet sich eine ganze Denkmalwand der Straubinger Familie Dürnitzl, unter ihnen ein Denkmal für die frühverstorbene Frau des Thomas Dürnitzl, Ursula, geb. Labermair. Es zeigt sie zwar in der modernen Kirchgangskleidung mit Bündlein, Halskrause und weitem Rock, jedoch in der schon lang überholten Form als auf dem Kissen ruhende Ganzfigur.

Arbeiten lokaler Werkstätten

Dieses Denkmal führt uns zu anderen Eigenheiten des Straubinger Bestandes, denn hier fällt das Vorherrschen lokaler Werkstätten und Traditionen besonders ins Auge. So prägte das frühe 16. Jahrhundert eine Werkstatt, deren Steinmetze eine auffällige,

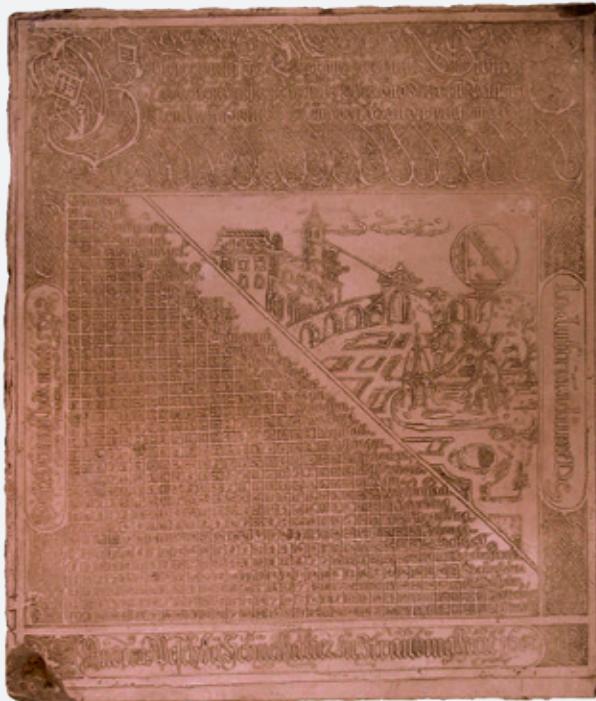
wie ein Brecheisen gestaltete S-Form verwendeten. Namentlich fassbar ist eine Werkstatt des 17. Jahrhunderts: die Werkstatt einer Familie namens Leutner. Ihr ältester Vertreter Balthasar, ein Zuwanderer aus Regensburg, schuf das Denkmal für Ursula Dürnitzl. Bei ihm hatte Thomas Dürnitzl auch das Denkmal für seine Eltern bestellt und ihm wird er die Grabplatte für seine Tochter anvertrauen. Ursulas Denkmal zeigt das Porträt einer streng wirkenden Frau in mittleren Jahren. Zum Zeitpunkt ihres Todes hatte sie mindestens sieben Kinder geboren. Sie blieb Thomas Dürnitzls einzige Ehefrau, und ihr Denkmal war auch weiterhin in seinem Fokus: Als er 1606 in den Adelsstand erhoben wurde, ließ er die Epitheta der Grabplatte überarbeiten und seinem neu gewonnenen Stand anpassen. Die Leutner-Werkstatt fertigte 1626 auch seine eigene, in St. Jakob befindliche Grabplatte an.

Neben dem Petersfriedhof und der Karmelitenkirche ist St. Jakob der dritte große Inschriftenstandort in Straubing. Hier befinden sich neben zahlreichen Werken der Leutner-Werkstatt auch einige Stücke des 15. Jahrhunderts, die wegen ihres künstlerischen Werts von Bedeutung sind. Ein immer wieder in der kunsthistorischen Literatur genanntes Referenzstück ist die figurale Grabplatte für Ulrich Kastenmayr. Weniger im Blick stehen die von ihrem handwerklichen Rang sicher gleichwertigen Denkmäler für Magnus von Schmiehen und Johannes Bürgermeister von Deicisau. Außergewöhnlich gestaltet mit dem Bild eines von Gewürm durchzogenen Skeletts ist die Grabplatte für Johannes Gmainer. Ihre Inschrift ist als Vers formuliert und verzichtet auf die üblichen biographischen Angaben. Die Schrift ist eine für

NEUERSCHEINUNG

Die Inschriften der Stadt Straubing

(Die Deutschen Inschriften Bd. 119), ges. u. bearb. v.
R. Baltolu, M. Goeth und C. Steininger, 2025.



Da gibt es
so außer-
gewöhnliche
Stücke wie
die heute im
Gäuboden-
museum
befindliche
(...) Ortsentfer-
nungstafel
aus dem
frühen 17. Jahr-
hundert.

Grabdenkmäler selten verwendete Frühhumanistische Kapitalis. Ein ungewöhnliches Stück aus späterer Zeit ist die den Umschlag des Inschriftenbandes zierende Grabplatte für den Pfarrer Christoph Höcht, eine seltene, farbig gefasste Rotmarmorplatte (rechts).

Die Jakobskirche verfügt in ihrem Fußboden über zahlreiche der eigentlich für Totengedächtnismäler im klösterlichen Bereich typischen quadratischen Bodenplättchen. Interessant ist, dass diese Plättchen, wieder von der Leutner-Werkstatt, anlässlich der Fußbodenstiftung der Familie Khuen von Belasy 1614 als Ersatz für heute verlorene, vielleicht aufgrund ihres Erhaltungszustandes oder ihrer nicht mehr zeitgemäßen Gestaltung entfernte Grabdenkmäler gesetzt wurden – wohl um das Totengedenken aufrecht zu erhalten oder als früher Akt der Denkmalpflege?

Straubing als Zentrum der Hafnerkunst

Was hat Straubing an inschriftlichen Denkmälern noch zu bieten? Da ist in St. Jakob das von Albrecht Dürer entworfene Mosesfenster, ein einzigartiges, aus einer Darstellung über mehrere Bahnen und Reihen gestaltetes Bildwerk. Da ist der Bestand an frühen Votivtafeln aus Sossau, dem bayerischen Loreto, mit großformatigen Darstellungen der Übertragungslegende. Die wenigen erhaltenen Tonepitaphien legen Zeugnis für die wichtige Rolle Straubings als Zentrum der Hafnerkunst ab. Und es gibt so ungewöhnliche Stücke wie die heute im Gäubodenmuseum befindliche, in Steinätztechnik gefertigte Ortsentfernungstafel des Andreas Petschku aus dem frühen 17. Jahrhundert. Wie ein Autoatlas gibt sie die Entfernung zwischen Straubing und den wichtigsten Orten des Herzogtums an.

Lassen Sie uns abschließend zum Petersfriedhof zurückkehren. Vom bürgerlichen Selbstverständnis zeugen an den Außenwänden der Kapellen Epitaphien von Handwerkerfamilien, etwa das Denkmal für den Lederer Andre Püchler und seine Frau, das zudem ein Beleg für die autochthone Tradition einer Straubinger Gotico-Antiqua ist, oder das der Familie Loichinger mit nachgetragenen Sterbedaten der Ehefrauen, das die Bedeutung der Investition in ein Epitaph für eine Handwerkerfamilie dokumentiert. Für das Selbstverständnis bürgerlicher Stifter stehen die einzelnen in das Friedhofsareal gesetzten Säulen, die eine Folge der Sieben Fälle Christi, eine frühe Form des Kreuzwegs, belegen.

Ausblick – die Inschriften der Residenzstadt Eichstätt

Straubing war die letzte Herzogsstadt, die das Inschriftenprojekt der Akademie im Rahmen eines Moduls über die bayrischen Herzogsstädte bis 2030 in seiner Planung hatte. Als Nächstes steht die Bearbeitung der letzten noch fehlenden, vor allem durch ihren Charakter als fürstbischofliche Residenzstadt geprägten Stadt an: Eichstätt. Statt einer weitestgehend bürgerlichen, durch Familienepitaphien in deutscher Sprache mit zahlreichen Darstellungen von Frauen und Kindern geprägten Welt sind es nun die Domkanoniker und ihr Umfeld, die den Bestand prägen. Die vorherrschende Sprache wird Latein sein, und das weibliche Element wird durch das bedeutende Benediktinerinnenkloster St. Walburg vertreten sein.



Grabplatte des Christoph Höcht (1632) in der Pfarrkirche St. Jakob.

Dr. Christine Steininger

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Deutsche Inschriften des Mittelalters und der frühen Neuzeit“ der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, das im Akademienprogramm vom Bund und vom Freistaat Bayern gefördert wird. Der Band zu den Inschriften der Stadt Straubing wurde im Sommer 2025 im Gäubodenmuseum Straubing öffentlich vorgestellt.